Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 15 (1907)

Heft: 12

Artikel: Ein Geschichtchen vom "Balsam" und seine Folgen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546362

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

digen. Schlimmer noch steht es in anderen Geschäften der Lebensmittelbranche, nämlich in Konfiserien= und Fleischwarenhandlungen. Bei den Zuckerwarenverkäufern ist es fast all= gemeiner Brauch, daß Schokolade, Bonbons, Rafes mit den Sänden angefaßt und in die Tüten oder Kartons gelegt werden. Oftmals liegen die hierzu notwendigen Schaufeln zum Gebrauch bereit; den Verkäuferinnen ist es aber viel zu unbequem, sie zu benützen, und es bedarf einer energischen Aufforderung sei= tens des Räufers, um sie dazu zu veranlassen; die Folge ist gewöhnlich, daß dieser anspruchs= volle Käufer recht unhöflich behandelt wird. In Fleischerwarengeschäften wäre es wahrlich nicht allzu schwer, die abgeschnittenen Wurst= oder Fleischscheiben mit dem Messer oder mit der Gabel auf das Papier zu befördern. Dies geschieht aber wohl durchgängig nicht, viel= mehr werden die Stücke mit den Fingern angefaßt, auf das Papier gelegt und oft dort noch mit den Händen glatt gestrichen. Dieser Brauch ist so allgemein, daß fürzlich der Inhaber eines der ersten Fleischwarengeschäfte des Westens von Berlin eine Dame, die sich erlaubte, ihn zu monieren, mit Entrustung abwies und ihr erflärte, wem dieses Ber= fahren nicht passe, der könne an anderer Stelle faufen. Nun ist es nicht blos efelerregend, die Ware zu genießen, die die Ber= fäuferin mit der Hand anfaßt, mit der fie sich soeben den Schweiß von der Stirn gewischt,

die Haare glatt gestrichen oder andere Mani= pulationen vorgenommen hat, sondern es unter= liegt auch gar feinem Zweifel, daß Krankheits= erreger aller Art auf diese Weise übertragen werden fönnen und daß derart unsaubere Maßnahmen allen Unforderungen moderner Spaiene widersprechen. Leider fönnen wir von der Selbsthülfe des Publifums in dieser Un= gelegenheit wenig erwarten, da in unserem Volte hygienisches Verständnis nur in recht bescheidenem Maße zu finden ist. Wir glauben auch faum, daß es gelingen dürfte, die Beschäftsinhaber zu einem Vorgehen in unserem Sinne zu bewegen. Helfen kann da nur eine Polizeiverordnung, die streng verbietet, daß Lebensmittel, die vor ihrem Genuß nicht mehr gefäubert werden können, von dem Berkaufs= personal mit den Händen berührt werden.

Wenn größere Kinder erbrechen. Bis zur Ankunft des Arztes behilft man sich mit Bettruhe, Höherlagerung des Oberkörpers, Umschlägen auf den Magen und Aussetzen der Nahrung. Den Durst bekämpft man durch öfteres Ausspülen des Mundes mit kaltem oder mit Essignasser; im äußersten Falle gibt man Eispillen oder löffelweise eise kaltes Sodawasser. Das Erbrochene ist aufzuheben, damit es der Arzt sieht. Hat der Kranke längere Zeit keinen Stuhl gehabt, so kann man auch einen kalnstier geben; bei Fieber kumpf machen.

Ein Geschichtchen vom «Ballam» und seine Folgen.

(Feuilleton.)

Das Amtsgericht Signau hatte fürzlich einen Fall zu beurteilen, der seiner Tragistomit wegen wohl verdient, dem Staub der Aften enthoben zu werden, zur Erheiterung des Publifums und zur Belehrung solcher, denen Belehrung not tut. Zu den letztern gehörte, wie das "Emmentaler Blatt" erzählt, bis zur Stunde, da er durch Schaden flug

geworden ist, ein alter Bauersmann irgends wo in der Gemeinde Trub; schlecht und recht hatte er sich durchs Leben geschlagen, war mit seiner Hände Arbeit und einigem Erserbten ein hablicher Mann geworden, dem es an "Fünfunddreißigern" und Banknötlein nicht mangelte. Allein, der Kampf ums Dassein hatte ihm wenig Zeit übrig gelassen, auch

die Pflege genftiger Güter zu betreiben, und während er Jahr für Jahr im Schweiße seines Angesichts der Scholle ihre kargen Erträgniffe abrang, blieb fein Verstand ein steiniges Aeckerlein, auf dem nur die Disteln der Beschränktheit wucherten. In der Welt draußen war unser Bäuerlein nie gewesen, faum daß er etwa 3'Langnau-Märit ging; und so blieb sein Beist in jenem Zustand findlicher Einfalt, an dem die Spitbuben ihr bestes Arbeitsfeld finden. Unser Bäuerlein bekam auf seine alten Tage Die "Gsüchti", zwar nicht infolge üppiger Lebensführung, sondern ehrlich erworben in harter Arbeit bei Wind und Wetter. Rein Mittel wollte helfen: da wußten zwei Glashändler aus dem Luzernischen, Bater und Sohn, die eines Tages auf einer ihrer Hausierfahrten auch zu unserm Bäuerlein kamen, ihm einen Baljam anzupreisen, der Wunder wirken sollte. In statt= licher Flasche mit Goldpapier versiegelt, prä= sentiert sich die bräunliche Flüssigkeit. Wie gerichtstundig ist, wird sie in einer Konfiserie in Sicholzmatt hergestellt, besteht aus Ingwer, Galgantwurzel, Fenchel, Süßholz und anderm harmlosem Zeug, und wird zu einem Franken per Flasche verfauft. Unser Bäuerlein zahlte aber den zungengewandten Glashändlern einen Fünfliber und mehr für die Flasche, bezog deren mehrere, obwohl die braune Brühe weder innerlich noch äußerlich gegen die böse "G'süchti" helfen wollte.

Nun fängt aber die Geschichte an ernsthaft zu werden!

Eines schönen Tages erschien der eine der beiden Glashändler — es war der Sohn — bei unserm Bäuerlein und machte ihm gar schweiß auf die gesurchte Stirne trat und es ihm falt über den Rücken lief: der Landsjäger sei dem verbotenen Balsamhandel auf die Spur gekommen und nun werden beide mit hochnotpeinlicher Strafe bedroht, ich, Glashändler, weil ich Balsam verkauft, und du, Bäuerlein, weil du mir den Sexentrank

abgenommen! Vielleicht ließe sich aber die Sache mit Geld noch aut machen und daher heraus mit deinen sauererworbenen Baken, wenn du nicht mit mir ins Zuchthaus spazieren willst! Das war nun für unsern Hinterwäldler keine rosige Perspektive; vom Zucht= haus hatte er schon gehört und mit der "G'süchti" wäre dort, wie er vor Gericht treuherzig meinte, wohl nicht gut zu leben. Also wird bezahlt, ein erstes Mal Fr. 23. 50, dann bald darauf noch ein zweites Mal Fr. 75. — Damit, sollte man meinen, wäre nun ber straswürdige Kauf des Balsams, der ohnehin nicht geholfen hatte, seitens des Bäuerleins genugsam gesühnt. Allein es kommt noch schöner. Einige Zeit darauf erscheint der Lu= zerner von neuem, ruft den Bauer von der Feldarbeit, zeigt ihm ein gelbes Couvert, das verschlossen und mit einem schwarzen Kreuz versiegelt ift, erzählt ihm geheimnisvoll, die Sache stehe "lät": da drin, in dem Kuvert, sei das Urteil, das er in seiner Gegenwart öffnen müsse. Da der Bauer erklärte, er könne "Geschriebenes" nicht lesen, liest der Dienst= beflissene Glashändler den angeblichen Richter= ipruch ab, der da lautet: Entweder oder! Zuchthaus oder Geld! Und nun kommt das Unglaubliche: Das Bäuerlein zahlt noch ein= mal, diesmal aber nicht nur einen "Fünfunddreißiger", einen Napoleon oder gar eine Hunderternote, sondern — Fr. 550, sage und schreibe fünfhundertundfünfzig Franken! Wer's nicht glaubt, der mag im Amthaus zu Langnau Nachfrage halten und sich überzeugen, daß diese Zahlen aftenkundig und von dem liftigen Glashändler eingestanden sind.

Damit schien nun fürs erste dem jungen Luzerner der alte Truber genügend gerupft. Als er zu Hause etwas von seinem müheslosen Gelderwerb verlauten ließ, freilich ohne das hübsiche Sümmchen, das er sich verdient, zu nennen, schalt ihn der Bater aus. Doch hinderte die väterliche Entrüstung den alten Haussierer nicht, als er einmal gerade in Geldverlegenheit war, selber den Weg über

die Grenze zu nehmen und dem leichtgläubigen Bauern mit einer neuen Version der alten "Zuchthausvorlage" eine Hundertfrankenbanknote abzuzwacken. Ein lettes Mal sette bann noch der junge Glashändler seinen Wanderstab vor die Türe des Bauern, um noch einmal sein Glück zu versuchen, und er hätte auch nicht umsonst angeklopft — unser Bäuerlein hatte bereits eine Fünfhundertfrankennote dem Schäftli entnommen, um sie dem Peiniger zu bringen — wenn nicht Hausgenoffen da= zwischen getreten wären und dem frechen Budringling bedeutet hätten, der Berner-Boden könnte ihm nun bald zu heiß werden. Nach und nach sickerte allerlei von den saubern Hausiererschlichen durch, und der Landjäger nahm sich der Geschichte an, diesmal aber nicht nur in der Phantasie des jungen Luzerner Glashändlers, um den furchtsamen Bauern zu erchlüpfen, sondern in rauher Wirklichkeit.

Seit dem Bärzelistag saßen die zwei Balsam= hausierer und Banknötliabzwacker im Schloß zu Langnau. Anfänglich hartnäckig leugnend, bequemten sie sich nach und nach zu einem fast vollständigen Geständnis. Der alte Glas= händler bleibt nun nach dem Richterspruch noch einen Monat in der "Chefi", und sein Sohn, der dem Bater an Gaunerkunft um ein beträchtliches über ist, wandert für fünf Monate ins bernische Seeland, wo ein Kor= rektionshaus für derartige Früchtchen steht. Der alte leichtgläubige Bauer hat den Ersat seines Verluftes und die Kosten, die ihm erwachsen sind, zugesprochen erhalten und maa nun abwarten, ob er sein schönes Geld wieder= sieht. Bis auf weiteres hat er jedenfalls nicht nur eine begreifliche Furcht vor dem Zucht= haus, sondern wohl einen ebenso begreiflichen gesunden Abscheu vor dem wundertätigen Länderbaljam...

Kursleitungen Achtung! Die immer noch sehr starke Nachsrage nach Unterrichts= material legt den Kursleitungen die Pslicht auf, das vom Roten Kreuz geliehene Material nicht länger zu behalten als unbedingt nötig.

Also prompte Rückspedition, bitte!

Zentralsekretariat.



Hrn. Dr. **J.** in **B.** Sie machen uns auf das samose Zirkular der Fachschule der Privatklisnik Brückseld in Bern, unterzeichnet von Frau Dr. Schapiro und auf die von dieser vielgeschäftigen Firma in den bernischen Tageszeitungen gemachte Reklame ausmerksam und wünschen, daß wir gegen die oberflächlichen Behauptungen und hohlen Phrasen des betreffenden Prospektes, der die seriöse Krankenspslege zu schädigen geeignet sei, im "Roten Kreuz" Stellung nehmen.

Wir möchten dies für heute ablehnen, weil wir überzeugt sind, daß das Unternehmen der Frau Dr. Schapiro ganz von selber einer baldigen Auflösung anheimfallen wird, zu der es den Keim von Unfang in sich trägt. Das geheimnisvolle Dunkel bezüglich

der Unterrichtsorganisation und der ärztlichen Leitung und Mitarbeiterschaft, die in Aussicht genommene lächerlich furze Kursdauer und das in seiner Vielsseitigseit geradezu grotest wirkende Programm lassen die "Fachschule" als einen russischen Salat erscheinen, der für den hausbackenen schweizerischen Geschmack wohl etwas zu pikant erfunden und abgelehnt wers den dürfte. Unsere Leute denken im allgemeinen zu nüchtern, um an solchen Schnellbleiche-Instituten Gescallen zu sinden. Jeder ruhig Denkende sagt sich da: "Weniger wäre mehr".

Wir wollen also vorläufig der natürlichen Entwickslung nicht vorgreifen, ohne dabei allerdings die Sache völlig aus den Augen zu lassen. S.